

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 22, 29. Mai 1841

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

N^o 22.

Sonnabend, den 29. Mai.

1841.

Israel.

Seht dort das Meer! Wie dumpf Gewitterschwüle
Ein Riesenalp auf seinem Busen ruht!
Und nun das Schiff, wie es mit scharfem Riele
Durchschneidend theilt die aufgeregte Fluth!

Am Himmel zogen schwarze Wolkenzüge,
Gepeitscht vom Sturm, der seine Höhlen flieht,
Und wie ein Wüther im Vernichtungskriege,
Die Luft durchheult mit seinem Schachtentlie.

Wie stolz des Schiffes schlante Masten ragen!
Wie muthig sich die weißen Segel bläh'n!
Kriegshelben gleich, die ohne Furcht und Zagen
Dem Bürger Tod ins Knochenantlig seh'n.

Der Kampf ist nah, schon zucken Bligespfeile
Gleich Feuerschlangen durch die trübe Luft;
Der Donner brüllt, und manche Wogensäule
Entsteigt mit Raubbegier der Meeresluft.

Die Mäwe weilt mit bangem Flügelschlage
Und heiserem Schreien auf dem höchsten Mast;
Braucht's des Propheten denn an solchem Tage?
Entfleuch, Prophet, wenn du geträget hast!

Die Mannschaft ruft's hinauf, die Löwentähne,
Sie spottet nur der Macht des Weltallsherrn,
Sie will vermindern nicht durch Gottesähne
Der Sünden Wuch, sie glaubt den Richter fern.

Doch wehe, wehe! Mast auf Mast zerplittert,
Morsch reißt das Segelwerk im Sturmgetosf;
Die Planen ächzen und im Grund' erschüttert
Betracht der Bau, ein sterbender Kolosf.

Es ist gescheh'n. Von jenem stolzen Schiffe
Das Kampf entbot der Elemente Macht,
Berscheßt wie Glas am jähen Felsenriffe
Der feste Rumpf; entschieden ist die Schlacht.

Doch willst du nicht den edlen Raub verschlingen
Mit unermessnem Mähen, gierig Meer?
Wird dir der Sturm vielleicht ein Wohlthelb sinnen?
Trägt dir der Blitz Triumpfesackeln her?

Der Sturmwind schweigt, erloschen sind die Blige,
Der Donner schlummert ein in seinem Wolkenhäuf;
Der grimme Rächer auf dem Richterfisse
Schickt nun des Friedens sanfte Engel aus.

Sephire flüstern wunderbare Läne
In's Ohr der blauen spiegelklaren Fluth;
Am Himmel ziehen weiße Wolkenschwäne,
Das Haupt getaucht in Abendsonnengluth.

Nun trägt das Meer des tohten Feindes Glieder
Boll Mitleid fort, ein schützender Delphin;
Die Wellen rauschen dumpfe Trauerlieder
Den Trümmern, welche still vorüberzieh'n.

Nach Nord und Süd, nach Ost und Westen schwimmen
Auf ihrem weiten Wälfungszuge sie;
Die Sonne glüht, die gold'nen Sterne glimmen,
Der stille Mond geht auf — sie rasten nie.



Es ist ein Fluch, der sie von dannen fñhret,
Des grimmen Rñchers unerforschter Fluch,
Der vor ersehntem Tode sie beschñhret,
Der sie in ew'ge Lebensfesseln schlug.

Kennt ihr das todt' Schiff und seine Trümmer?
Zweitausend Jahr' trñgt sie der Ocean;
Die unermeßne Gruft verschlingt sie nimmer,
Und lebend wandeln sie Verwesungsbahn.

Es nimmt kein Port und keine grñne Kñste
Erbarungsvoll des Meeres Opfer auf;
D'wer des Fluches Bannungsformel wußte!
Wer ãndern kñnnte des Geschicks Lauf!

Paris.

Joseph Mendelssohn.

Meister Dumas.

(Aus den Mémotres tirés des archives de la police de
Paris, par J. Peuchet. T. I.)

In dem Hause in der StraÙe de l'Hirolelle zu Paris, welches man das Haus Franz I. nennt, und wo, wie ich glaube, die Herzogin von Chateaubriand, eine seiner Maitressen, gewohnt hat, lebte im Anfange des vorigen Jahrhunderts ein sehr reicher Mann, Meister Dumas genannt, gewesener Procureur beim Chatelet. Seine Familie bestand aus einem Sohn und einer Tochter, sein Gesinde aus einer Magd, welche zwölf kleine Thaler im Jahr erhielt. Dafür mußte sie die Küche besorgen, aufwarten, die Schuhe und Kleider der Familie und das ganze Haus rein halten, die Wäsche flicken, stopfen, waschen und plätten, backen und Wasser holen. Dazu mußte sie ein Maulthier fñttern, striegeln und reinigen, welches Meister Dumas und sein Sohn Eudes einen Tag um den andern zu reiten pflögten. Die arme Margarethe begleitete auÙerdem noch Demoiselle Dumas, wenn dieselbe ausging, nicht bloß zur Messe in der Kirche Notre-Dame, sondern auch zu ihren Besuchen im Stadtviertel.

Meister Dumas war nicht nur reich, sondern stand auch in dem Rufe es zu sein. Man sagte sogar, er verdanke seinen Reichthum einem Bündnisse mit dem Bösen, und das kam wohl daher, weil man ihn nie in der Kirche sah und weil kein Mensch seinen Beichtvater kannte. Er las viel und hatte oben im Hause sich ein Zimmer einrichten lassen, wo er die Sterne beobachtete, wohl mehr Astrolog als Astronom. Er stellte auch heimlich die Nati-

vität, und es kamen bei nächstlicher Weile viele einfältige Leute zu ihm, sich Rath's zu erholen.

Jeden Freitag präcise um drei Uhr Nachmittags ging Meister Dumas in das erwñhnte Zimmer und schloß sich ein, und jeden Freitag, genau einige Minuten nachdem Meister Dumas sich eingeschlossen hatte, hörte man auf der StraÙe den schwerfälligen Tritt eines großen Maulthieres, welches vor dem Hause des alten Reichen stehen blieb. Das Maulthier wäre schon ein recht ansehnliches Thier gewesen, hätte es nicht an der linken Seite der Coupee eine große blutende Wunde gehabt, welche abscheulich ausah. Ein Mann saß auf diesem Maulthiere, dessen Statur und Corpulenz demselben Ehre machte, ein Mann von stolzer und abschreckender Miene, mit drei Narben auf der Stirn, so roth und so brennend, als wenn drei glühende Kohlen auf der Haut lägen. Das sah noch abscheulicher aus, als die Wunde des Maulthiers, und Jedermann wandte das Gesicht ab, wenn der abscheuliche Reiter kam auf dem abscheulichen Thiere.

So kamen aber Beide seit dreißig Jahren an jedem Freitage (Dumas war neunzig Jahre alt) und Niemand wußte, woher sie kamen, noch wohin sie gingen, denn wenn man ihnen nachging, und das geschah häufig genug, verlor man immer beim Kirchhofe des Innocens sie aus dem Gesichte. Wenn der Reiter in das Haus trat, blieb sein Maulthier in dem Hofe stehen, ohne angebunden zu werden, der Reiter aber stieg unangemeldet nach oben, wo Meister Dumas sich eingeschlossen hatte, öffnete ohne anzuklopfen die von Außen und Innen mit Eisen beschlagene Thür, und verschloß sie hinter sich. Er blieb genau eine Stunde bei dem Ex-Procureur, kam dann unbegleitet die Treppe herunter, bestieg sein Thier, und trabte im starken Trott von dannen. Gott weiß, wohin er zog! Meister Dumas kam später herunter, und nie früher, als bis zum Abendessen geklingelt wurde.

Man schwätzte im ganzen Stadtviertel Allerlei über diese Wirthschaft. Der Sohn des Meister Dumas war nicht jung mehr: er war ein Fñnfziger. Alle Jahre hieß es, er würde sich verheirathen, aber er blieb ein Hagestolz, so wie seine Schwester eine alte Jungfer blieb, wenigstens fñnf und vierzig Jahre alt, devot, mürrisch und unerträglich.

Die Gesundheit des Meister Dumas war auffallend fest. Keine Schwäche, keine Kunzel bezeugte sein hohes Alter. Er war mñnner und kräftig, man redete ihm sogar nach, daß die Sñnde der Jugend ihn noch nicht ganz verlassen habe. Es gingen allerlei scandaleuse Anekdöten auf seine Rechnung im Stadtviertel um, und der Herr Pfarrer zu St. André-des-Arts bezeichnete ihn manchmal öffentlich als einen Sünder.

Eines Morgens, es war am 31. December 1700, an einem Mittwöchen, Morgens gegen 10 Uhr, erscholl in der StraÙe der schwere und schnelle Trott des großen Maulthiers; Meister Dumas war in seinem Zimmer. Dieß-

mal band der Unbekannte sein Maulthier im Hofe an, trat ohne zu fragen zum Meister Dumas ein, und dieser, als er ihn, ohne Zweifel unerwartet, erblickte, stieß einen furchtbaren Schrei aus. Es entstand ein heftiger Wortwechsel zwischen den Beiden, Beide sprachen sehr laut und der Zank dauerte lange. Endlich zog der Mann mit den drei Narben wieder ab und sein Maulthier trug ihn so schnell davon, daß die Nachbarn, wie sie behaupteten, nicht einmal mit ihren Blicken ihm folgen konnten.

Als der alte Er-Procureur in das Wohnzimmer trat, erkannten kaum seine Kinder ihn wieder. Es war nicht mehr der starke, kräftige Greis; Todtenblässe bedeckte sein schlaffes, runzliches, leichnamartiges Gesicht; seine Augen waren erloschen. Er sagte seinen Kindern, daß er nicht mit ihnen essen werde, und schien nach seinem geheimen Cabinet hinaufgehen zu wollen. Er schien zu wollen, sage ich, denn er konnte nur seinen Wunsch ausdrücken: sein Sohn und seine Tochter mußten ihm unter die Arme fassen und so ihn die Treppe hinauf ziehen, die er allein nicht wieder herunter steigen konnte. Als sie ihn darauf aufmerksam machten, sagte er, sie sollten ihn um 4 Uhr wieder abholen, und auf seinen Befehl verschloß sein Sohn die Thür und nahm den Schlüssel mit sich hinunter.

Was nun im Cabinet vorging, hat Niemand erfahren. Um 4 Uhr kam ein Freund des alten Dumas, der Sohn desselben hat diesen, mit hinauf zu gehen und seinen Vater die Treppe herunter zu helfen. Sie öffneten die Thür, sie traten ein — das Zimmer war leer — Meister Dumas war verschwunden.

Man durchsuchte Alles mit der größten Sorgfalt, man ließ Baumeister kommen, Maurer, Zimmerleute, Fischer; alle untersuchten jeden Theil des Zimmers, aber sie fanden keine Spur eines geheimen Ausganges; die genauesten Nachforschungen der Polizei konnten über dieses sonderbare Verschwinden keine Auskunft erlangen.

Nun fiel ein Verdacht auf die Kinder des Verschwundenen. Sie wandten große Summen auf, um ihre Unschuld darthun zu können, allein Beide starben nach einander hin, ohne den Trost zu haben, daß das Schicksal ihres Vaters aufgeklärt worden wäre. Der sonderbare Reiter übrigens, der seit 30 Jahren wöchentlich seinen Besuch abgestattet hatte, kam nicht wieder, und endlich gerieth die ganze Geschichte in Vergessenheit. Dennoch wurde das Andenken daran von Zeit zu Zeit aufgefrischt, und 30 Jahre nachher trug sich folgende Begebenheit zu.

Der Marschall de Villeroy, nicht klüger als die dümmste Amme, hatte, statt jede abergläubige Furcht aus dem Geiste seines Bögling zu verbannen, die Einbildung des königlichen Kindes mit den fürchterlichsten Gespenstergeschichten genährt. Diese ersten Eindrücke hatte Nichts ertöschnen können. Noch als König war derselbe der Spielball eines jeden Gauklers, der es verstand, ihn mit Geschichten

zu unterhalten, in welcher Geister und Erscheinungen eine Rolle hatten.

Unter den Schaudergeschichten, die dem jungen Ludwig XV. am besten gefielen, das heißt, wobei er das meiste Grausen empfand, war die von dem Verschwinden des Procureurs Dumas eine der bestliebtesten.

(Schluß folgt.)

Aus Briefen über das Theater in Oldenburg in ältern Zeiten.

(Schluß.)

— 1778 *)

— Madame Hentschel macht alle Rollen, und verdirbt keine, außer wenn sie in Operetten singt. Ich habe sie als »Julie,« als »Elfriede,« als »Ariadne« gesehen, und ich muß sagen, an der Stärke und Richtigkeit ihres Ausdrucks wußte ich Nichts auszufehen. Schmückte sie noch der Reiz der ersten Jugend, wäre mehr Sanftes in ihrer Stimme, und zeigte sie nicht zu viel Abgemessenes, die Tänzerin Verrathendes in ihren Gesten, so würde sie mich mehr rühren, statt daß ich sie jetzt bewundere. Am liebsten sehe ich sie in Soubretten-Rollen, wiewohl sie sich auch nachgerade mit vielem Glück ins Fach der Alten wirft, und unter andern die »Alce« in Gotters »Jeannette« unverbessertlich macht. Madame Hagedorf hat sich durch ihr sanftes Wesen beim Publicum sehr beliebt gemacht; sie studirt mit vielem Fleiß ihre Rollen, und Gotters »Mariane« ist ihr Triumph. Madame Bock macht Mütter und affectirte Rollen; sie hat Talent, aber ihre heisere Stimme benimmt ihr alle Hoffnung, Ruhm auf der Bühne zu erwerben. Unter den Schauspielern machte Hr. Burchard erträgliche Liebhaber, die H. Hagedorf und Bock gute Bediente, Hr. Hentschel gute mürrische, und Hr. Rohm komische, zur Noth auch zärtliche Alte. Der Letztere hat sich hauptsächlich in der Operette: »Der Fassbinder,« worin er den alten Büttner macht, großen Beifall erworben. Ich kann mich nicht entschließen, die Namen der übrigen Acteurs zu nennen, da sie von gar zu geringer Bedeutung sind.

*) Im Sommer und Herbst 1778 spielte ein gewisser Herr Hentschel, der sich mit einer neugebildeten Gesellschaft vorher in Holstein umhergetrieben hatte, in Oldenburg, und zwar im herrschaftlichen Reithause. Der Brief, woraus das oben Mitgetheilte genommen ist, ist von demselben Verf., wie die vom Jahr 1777, jedoch an einen auswärtigen Freund geschrieben.

und wenn sie mehr als Nebenrollen machen, leider durch ihr Spiel manches Stück verhungern.

An Decorationen mangelt es allenthalben. In der »Ariadne« flog des »Theseus« Schiff wie ein Vogel durch die Luft, und die Wolken wurden vor die Sonne geschoben, wie ein Schirm vor's Licht. Dergleichen große Vorstellungen, die auf den größten Theatern kaum erträgliche Wirkung thun, sollte man auf kleineren Bühnen gar nicht darzustellen wagen; die Täuschung wird mehr dadurch gehindert als befördert.

An Zwietracht und Cabale hat es auch hier nicht gefehlt. Wie ist es auch bei solchen, ohne gehörige Wahl gesammelten Truppen, die so wie sie zusammen kommen, auch wieder aus einander laufen, anders möglich! An vielen Unordnungen war auch der Eigensinn und die Hige des Directors Schuld.

»Die Schaubühne ist ihrem Ursprunge nach ein Spiegel des Lebens, aber die heutigen Comödianten haben das Glas verborben,« sagt Anselmus Rabiosus; auch wird es bei der sich so sehr mehrenden Anzahl der Schauspieler immer schwerer, das Glas rein zu halten und dem Spiegel seine volle Klarheit wieder zu geben. Viele Eble des Volks verwünschen daher auch hier den überhandnehmenden Geschmack an Schauspielen, und es scheint nicht, daß die Zeit nahe ist, da die Superintendenten, wie vordem weiland Oberhofprediger Lassenius, die Bühne bestiegen. Der größere Haufe aber ruft: Panem et Circenses! und hofft Henschel im künftigen Winter wieder hier zu sehen.

Statt daß sonst Proceffe, Zeitungen, Familien-Vorfälle und Schwachheiten des Nächsten Gegenstände gesellschaftlicher Unterhaltung waren, spricht man jetzt vorzüglich von Schauspielen und der schönen Literatur. Die Schauspiele sind ein Ferment gewesen, das den Geist der indolenten Nation in Bewegung gesetzt hat. Alles liest; drei Lesegesellschaften sind im Gange, selbst die Lakayen lesen und bilden ihre Societät. Möchte doch thätiger Eifer zur Beförderung des allgemeinen Besten die Folge dieser Revolution sein! wie wollten wir die dann, o Melpomene, danken! Ich fürchte aber, der Geschmack an Lectüre hat noch nicht die Richtung, die er haben sollte. Ich fand zwar viele neue Schauspiele, viele periodische Schriften, aber —: »Die Ephemeriden der Menschheit *» fand ich nicht u. s. w.

*) »Ephemeriden der Menschheit, oder Bibliothek der Sittenlehre,« eine im J. 1776 von F. Felin begonnene und nachher von W. S. Becker fortgesetzte Monatschrift.

Homonyme.

Der eitle Wahn behört gar oft der Menschen Sinn
Im Haschen nach Genuß, nach Gold und ird'schen Dingen.
Ein höh'res Ziel erstrebt der Weise; nur Gewinn
Aus dem Metall will er der Wissenschaft ertingen,
Und drum bedarf er mein, so oft er prüft und denkt;
Fehlt aber dies und das, so bin ich schwer zu finden,
Leib' nie dem Schmerz Gehör, der dein Gemüth beengt!
Dekonomie und Kraft such' klug stets zu verbinden,
Sonst werd' ich Wahrheit dir, die Jeder ängstlich scheut;
Und selbst der Ehe Glück bedroh' ich mit Gefahren.
Noch wünscht sich Niemand mir, dem's Leben Freuden deut.
Gilt's endlich: Ei je nun, so kannst du mich gewahren.

Auflösung der Charade in Nr. 21: Taubenschlag.

Kirchennachricht.

Vom 22. bis 28. Mai sind in der Dtv. Gem.

1. Copulirt: Johannes Vogel und Anna Maria Elisabeth Bamberger. Johann Berend Meyer und Anna Sophie Cathrine Charlotte Krummland.

2. Getauft: Friedrich Carl Edo Stahr. Georg August Anton Schmidt. Hinrich Anton Wilhelm Kayser. Sophie Dorothee Christiane Kröger. Johann Hinrich Gerhard Scheumer. Cäcilie Auguste Catharine Emma Strauß. Johann Bernhard Hinrich Harms.

3. Beerdigt: Friedrich Poene, 80 J. Johanne Helene Catharine Wille, 9 J. Franzisca Mathilde Anna Schröder, 2 M. Friedrich Rowold, 41 J. Johann Hinrich Ahlers, 4 J. 9 M. Anna Oltmanns, 3 J. 11 M. Johann Willers, 9 J. 4 M. Elisabeth Rebecka Willers, 44 J. 5 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am 1. Pfingsttage, d. 30. Mai.

Früh (Ans. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Ans. 9½ Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Ans. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Am 2. Pfingsttage, d. 31. Mai.

Früh (Ans. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Ans. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Ans. 2 Uhr) Herr Cand. Seiler.

M i t t e i l u n g e n

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

Nr 23.

Sonnabend, den 5. Juni,

1841.

Pauli Befebrung.

»Seht ihr das Wetterleuchten am Himmel?
Fäßt ihr der Liebe glühenden Brand?
Schau', wie sich dichtet der Wolken Getümmel,
Wie es den Himmel allmählig umspannt!«

»Flehet zu Gott, dem Herrscher der Welten,
Seiner Verehrer Fels und Horn;
Daß er nicht uns auch läßt es entgelten,
Wenn ihm Frevler erregten den Dorn.«

»Saul, was sinnest du? Treibe zum Eilen
Deines Rosses jagenden Lauf;
Keinen Augenblick dürfen wir weilen,
Höher schon kommt das Wetter herauf.«

Scheu empor aus feinen Gedanken
Fährt der Gerufene; grauen-erfaßt
Stößt er dem Rosse den Sporn in die Flanken,
Fliegt durch die Eb'ne voll stürmischer Haß.

Schon erglänzen Damaskus Binnen
Dort in der Ferne dem eilenden Zug;
Noch vor dem Wetter das Ziel zu gewinnen
Hoffen die Reiter in rastlosem Flug.

Aber vergebens, denn näher schon hallt,
Zimmer näher das Säusen umher,
Lauter und immer lauter erschallet
Droben das Murren im Wolkenmeer.

Dampf erzittert die Erde; es wanken
Stöhnend die Berg' im Sturmgesauf,
In ihrem Bette wirbeln und schwanke
Wogend die Flüß' im Wettergebrauf.

Angst durchbebet die Seele den Reitern,
Unaufhaltsam fliehet der Troß;
Aber wild sprengt allen Begleitern
Saul voran auf schnaubendem Ros.

Drohend neiget sich jetzt die Hüße
Dunkler Wolken ohne Zahl,
Und durchbrechend die schwarze Hüße
Nieder zuckt der zischende Strahl.

Lichtungsoffen, gebendet fallen
Lebend zu Boden Ros und Mann;
Droben prasseln die Donner und hallen
Rollend im Wolkenocean.

Dunkel hüllet die irdischen Sinne
Dem Verfolger der Christen ein;
Doch sein geistiges Auge wird inne
Hoher Gestaltung in himmlischem Schein.

Mahnend hört' eine Stimm' er sagen:
»Saul, Saul! Was verfolgest du mich?«
Drauf erwiedernd mit ängstlichem Sagen
Ruft er: »D, Herr! Wer bist Du, sprich?«

»Dessen Jünger du suchst zu entdecken,
Auszurotten sie, Jesus, bin ich;
Aber wider den Stachel zu löten,
Schwer ist's und vergebens für dich.

